

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
zwar Dienstag, Donnerst-
tag und Sonnabend. In-
scriptionspreis: die Klein-
seite 10 Pf.

Abonnement
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.
(incl. Bringerlohn) in der
Expedition, bei unsern Bo-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

31. Jahrgang.

N^o. 50.

Sonnabend, den 26. April

1884.

Der Staatsrath in Preußen.

Da bereits vor einigen Wochen bekannt wurde, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck mit seinem Rücktritt von der preussischen Ministerpräsidentschaft den Plan verbinde, den Staatsrath in Preußen wieder in's Leben zu rufen und ihn neben Ministerium und Landtag eine bedeutende Rolle spielen zu lassen, liegt es nahe, über die Institution des preussischen Staatsraths, von der die Meisten wohl nichts wissen dürften, einige Aufklärungen zu geben. Der Staatsrath oder das Staatscollegium ist in Preußen, resp. Brandenburg sehr alten Ursprungs und entstand bereits im Jahre 1604 unter der Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich. In dieser ganzen Periode bis zur Zeit des Ministers Stein vertrat der Staatsrath die Stelle des Staatsministeriums. Unter der Herrschaft Friedrich Wilhelm's II. hatte sich aber bereits das Bedürfniß nach einer Organisation herausgestellt, welche die Autorität der Minister vor Einmischungen anderer Personen schützte, und auch unter Friedrich Wilhelm III. machte sich für den patriotischen und staatsmännischen Geist Stein's schon vor der Niederlage von Jena dieses Bedürfniß geltend, und er schlug zuerst im Jahre 1808 ein von ihm General-Departement benanntes Collegium neben dem Ministerium vor. Dieses Collegium sollte unter dem Vorsitz des leitenden Ministers stehen und alle wichtigeren Gesetze und Verordnungen zu begutachten haben. Aber die Umgestaltung erfolgte erst durch Verordnung vom 27. October 1810, die wirkliche Einrichtung und Einführung erst unter Hardenberg mit den Verordnungen vom 20. März und 3. November 1817.

Zu einer besonderen Geltung und Einfluß konnte sich aber der Staatsrath gar nicht entwickeln, weil die Stellung und gute Entwicklung des Staatsministeriums den Staatsrath überragte. Derselbe ist indessen in Preußen bis auf den heutigen Tag bestehen geblieben und soll zur Begutachtung von Gesetzesentwürfen funktionieren, diese Begutachtungen des Staatsraths haben aber weder für das Staatsministerium, noch für den Landtag eine bindende Kraft, genießen aber die Beachtung, die man dem Urtheile hochgestellter, einflussreicher und erfahrener Personen beimessen muß. Der Staatsrath, bestehend aus den majorennen Prinzen des königlichen Hauses, den Feldmarschällen, den Staatsministern, dem Präsidenten der Oberrechnungskammer, den Chefs des Militär- und Civilcabinet's des Königs und einer Anzahl hervorragender Beamten, die sich auf verschiedenen Gebieten eine Autorität erworben haben, ist also eine Instanz zwischen dem Ministerium und der Krone und offenbar deshalb geschaffen worden, um einseitige Einflüsse der Minister auf den König zu paralysiren. Fürst Bismarck hat nun auch die Absicht, eine Anzahl hervorragender Personen, die nicht Beamte sind, in den Staatsrath aufnehmen zu lassen, und soll dann der Staatsrath ein commissarisches Organ des Gesamtministeriums werden, welches die Vorschläge der Fachministerien zu prüfen hätte.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Eine interessante Beleuchtung erfährt das zur Zeit zwischen Deutschland und Rußland herrschende Einvernehmen durch die Art und Weise des Verhaltens russischer Offiziere eines nahe der deutschen Grenze, in Grajewo, garnisonirten Kavallerie-Regiments beim Eintreffen der deutschen Garnison in dem der russischen Grenze gleichfalls nahe gelegenen Städtchen Lpd. Am 2. April trafen die in Folge der Dislocation-Veränderungen an unserer Ostgrenze von Mez nach Lpd verlegten beiden Bataillone des Infanterie-Regiments Nr. 45 in Lpd ein. Die russischen Offiziere des genannten Dragoner-Regiments erhielten, nachdem sie dem Bürgermeister von Lpd schon früher den Wunsch zu erkennen gegeben hatten, die preussischen Kameraden zu begrüßen, seitens des Bürgermeisters die Einladung, am 3. April dem von der Stadt veranstalteten Fest beizuwohnen. In Paradeuniform und zu Pferde

machten sich dieselben, der Einladung Folge leistend, auf den Weg nach Lpd. Bereits in Proßten wurden sie durch eine Deputation erwartet, welche ihnen Equipagen zur Weiterfahrt zur Disposition stellte. Der preussische Divisions-Commandeur, Generalleutnant v. Verdy du Vernois, nahm gleichfalls an dem arrangirten Fest Theil, und sprach, den russischen Major Razzew zu seiner Rechten, nach dem beim Festmahl ausgebrachten Toast auf Kaiser Wilhelm Folgendes: „Ich erlaube mir, Ihre besondere Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß unter denen, welche Ihre Ankunft an der russischen Grenze feiern, sich auch Offiziere jenes Reiches befinden, mit welchem Preußen seit einem Jahrhundert in Freundschaft und Bundesgenossenschaft lebt. Das Pfand für die Freundschaft der beiden mächtigen Staaten ist die Freundschaft der beiderseitigen Monarchen.“ General von Verdy trank darauf auf das Wohl des Kaisers Alexander und demnächst auf dasjenige der russischen Armee. Bei Beendigung des Festes erhielten die preussischen Offiziere von ihren russischen Kameraden Einladungen nach Grajewo, welchen dieselben auch bereits Folge gegeben haben.

— Wie das „Berl. Tagbl.“ erfährt, sind die Batterien von vier preussischen verschiedenen Feld-Artillerie-Regimentern auf Befehl des Kriegs-Ministeriums versuchsweise um zwei Geschütze verständigert und denselben die erforderlichen Mannschaften und Remontepferde überwiesen worden, so daß die Batterien dieser Regimentern nunmehr, der Feld-Formation entsprechend, sechs Geschütze besitzen. Der Plan des Kriegs-Ministeriums, die Batterien der ganzen Feld-Artillerie schon im Frieden zu sechs Geschützen zu formiren, scheint somit seiner Verwirklichung entgegenzugehen, und schon der nächste Militäretat wird das Nähere ergeben. Motivirt wird bekanntlich eine solche Verstärkung vornehmlich damit, daß man sagt, die Feld-Artillerie anderer Staaten, wie Frankreich, Italien und Rußland, sei bereits im Frieden zu sechs, theilweise zu acht Geschützen formirt, Deutschland stehe also in dieser Beziehung hinter jenen Staaten zurück. Es handelt sich in diesem Falle durchaus nicht um eine Vermehrung der Artillerie im Sinne einer höheren Anzahl von Batterien, sondern lediglich darum, die in erster Linie stehenden Theile einer Batterie im Felde schon im Frieden dem Chef einer Batterie, und somit auch dem Kommandeur der Abtheilung resp. des Regiments in einer Stärke in die Hand zu geben, wie solche sonst erst im Ernstfall bei einer Mobilmachung einzutreten pflegt. Die Schnelligkeit des Ueberganges aus der Friedens- in die Kriegs-Formation, ein Moment von der größten Wichtigkeit im entscheidenden Augenblicke einer Kriegserklärung, wird naturgemäß durch eine größere Präsenzstärke an Mannschaften und Pferden u. wesentl. gefördert.

— Oesterreich. Zu der anarchistischen Bewegung in Oesterreich wird gemeldet: Dienstag Nachmittag gegen halb drei Uhr bemerkte Polizeicommissar Jüttner in Kralau vor seinem Bureaufenster im Polizeigebäude einen jungen Mann in verdächtiger Weise herumhantiren. Kaum hatte Jüttner das Individuum angerufen, so schleuderte letzteres eine Petarde gegen das Bureaufenster, fehlte jedoch und die Petarde schlug an die Wand, fiel sodann nieder, explodirte und verwundete den Attentäter selbst am rechten Fuß und am linken Auge ziemlich schwer. Das Explosionsgeschloß zertrümmerte ungefähr fünfzig Scheiben des Polizeigebäudes, jedoch ohne weiteren Schaden anzurichten. Der verwundete Attentäter wurde sofort verhaftet. Derselbe heißt Boleslaus Malankiewicz, ist 17 Jahre alt, aus Warschau gebürtig, von Profession Broncearbeiter. Er erklärte, er wolle alle Polizisten in die Luft sprengen. Bei ihm gefunden wurden ein geladener Revolver und eine Schachtel mit etlichen zwanzig explosiblen Patronen. Die Petarde war mit Pulver und kleinen Sprengstücken gefüllt. Malankiewicz wurde ins Spital gebracht. Eine sofortige Untersuchung ergab, daß er mit den Socialisten in Verbindung stand. Bei seinem Arbeitgeber, Namens Kopycinski, wurde eine Haussuchung vorgenommen,

deren Ergebnis noch unbekannt ist. Vom Gendarmeposten in Hufrowitz, einem Vororte Brunn's, fehlt seit Sonntag der Gendarm Moriz Mader. Da Desertion als ausgeschlossen betrachtet wird, Mader aber viel mit Socialisten zu thun gehabt und energisch gegen dieselben vorging, wird vom Gendarmepost-Commando angenommen, Mader sei durch Anarchisten beseitigt worden.

— Frankreich. In Paris fand dieser Tage eine Versammlung von Anarchisten aus aller Herren Länder statt. Gegen 600 Personen, Deutsche, Oesterreicher, Russen, Spanier, Schweizer und Franzosen, waren anwesend. Nach vielen blutdürstigen Reden fand eine Tellerfammlng zum Ankauf von Dynamit, zur Bildung von „Aktionsgruppen“ und zur Unterstützung verhafteter und verbannter Parteigenossen statt.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 25. April. Der Geburtstag Sr. Majestät unseres Königs Albert ist auch dieses Jahr wieder in allen Kreisen unserer Stadt festlich begangen worden. Zapfenstreich und Reveille wurden vom hies. Stadtmusiker und dem Militärverein ausgeführt. Vormittags fand Festactus in der Schule und Mittags offizielles Diner im Saale des Rathhauses statt, bei welcher Gelegenheit ein ehrfurchtsvolles Glückwunschtelegramm an Se. Majestät abgefaßt wurde. Die hierauf eingegangene Antwort lautet: „Se. Majestät läßt Ihnen nebst Versammelten bestens danken für dargebrachte Wünsche. von Marlotie, Flügel-Adjutant.“ Die vom hiesigen Militärverein an Se. Majestät gerichtete Gratulation lautet: „Den herzlichsten Glückwunsch zum Geburtstage bringt seinem allberehrten König und Protector der Militärverein Eibenstock.“ Hierauf ging folgende Antwort ein: „Ich danke kameradschaftlich für die mir zugegangenen freundlichen Wünsche. Albert.“ Am Abend fand zur Feier des königlichen Geburtstages im Deutschen Hause vom Turn-Verein und Gesangverein „Liederfranz“ ein gemeinschaftlicher Commers, in der Gesellschaft „Union“ Tanzkränzchen und im Festschlößchen Theatralische Abend-Unterhaltung des Militärvereins statt. Den von Herrn Kaufmann Höhrig verfaßten und von Herrn Kaufmann Emil Kehler daselbst zum Vortrag gebrachten Prolog lassen wir nachstehend folgen:

Kings wagt die Schlacht, es donnern die Kanonen,
Der Franzmann zieht mit frecher Lust heran,
Jetzt, Deutsche, gilt's zu strafen ohne Schonen,
Dem Erbfeind gilt's, frisch, Männer, drauf und dran!

Und nicht vergebens ist der Ruf erklingen,
Es kämpfen Alle mit erhöhtem Muth,
Sieg wird auf Sieg dem Franzmann abgerungen,
Das Schlachtfeld trinkt der Feinde dampfend Blut.

Heil Euch, Saxonien's tapfre, kühne Schaaeren,
Die ihr so oft die Ersten, Besten wart,
Doch dreimal Heil, Dir besten Mann der Männer,
Dir, Albert, Deines Volkes Schutz und Wirt.

Du warst's, der uns von Sieg zu Siege führte,
Durch kühnes Beispiel stärktest Du den Muth,
Mit Deinem eig'nen, königlichen Leibe
Beschüttest Du des Volkes Hab und Gut.

Und jetzt nun ist der schwere Kampf geendet,
Du kehrest mit dem Marschallstab geeiert
Vom Schlachtfeld heim an Deines Heeres Spitze,
Das Du so ruhm- und glorreich angeführt.

Heil tönt des Sieges schmetternde Fanfare
Und stolz erglänzt der Mannen freud'ger Blick,
Und Tücher weh'n und Freudencrufe schallen,
So keh'n die Sieger ruhmbekränzt zurück!

Doch fern in ärmlicher und finst'rer Kammer,
Da herrscht nicht Siegesfreude, frohe Lust,
Da schallt der Kinder, armer Waisen, Jammer,
Da fällt angstvoller Schram der Wittwe Brust.

Es sind ja Viele in der Schlacht geblieben,
Gar manche tiefe Wunde schlug der Kampf,
Es ward der Mann, der Vater seinen Lieben
Entriß'n dort im dichten Pulverdampf.

Und Tausend kehrten mit zerstoß'nen Gliedern
In's Heimathland, in's theuere, zurück,
Es brachte Krankheit, Siechthum, bitt'res Elend
Viel Tapferen des Krieges Mißgeschick.

Da gilt's, das Werk des Friedens zu beginnen,
Da gilt's, den Kameraden hülfreich sein,
Da warten Tausend Arme und Bedrängte
Auf Deine Stütze, Militärverein!

Und wie auf blutgetränkter Wabstalt draußen
Bist, Albert, Du mit Königs Majestät
Auch bei des Friedens Werke stets der Erste,
Das unter Deiner hohen Leitung steht.

Was Du als ruhmbedeckter Sieger uns geivesen:
Ein Schützer Deines treuen Sachsenlands,
Bleibst Du auch als erhabener Protector
Des weitverzweigten Militärverbands.

So bist Du Deinem Volk ein wahrer König,
Dem treu ergeben jedes Sachsenberg,
Für dessen Wohl am heut'gen Freudentage
Des Volls Gebete steigen himmelwärts.

Bleib uns, o Fürst, noch lange Jahr erhalten,
Beschirm das Land noch lang vor Leid und Noth;
Heil Dir, Du deutscher Fürst, Saxonien's König
Heil, drei Mal Heil, Dich segne Gott!

— Leipzig. Daß sich zur Messe auch Industri-
ritter der bedenklichsten Art, als Bauernfänger,
Taschendiebe u. dergleichen, ist eine
bekannte Thatsache. Ein solcher Taschendieb hat in
den letzten Tagen hier sein Unwesen getrieben und
mehrere fremde Geschäftleute in erheblicher Weise
geschädigt. Zwei der Letzteren sind auf den hiesigen
Bahnhöfen im Menschengedränge um ihre Brieftaschen
bestohlen worden, die sie nicht sicher genug in ihren
Kleidertaschen verwahrt hatten. Die eine enthielt
etwa 2000 Mk., die andere ca. 1600 Mk. In einem
dritten Falle betrug die Beute etwas über 100 Mk.
Die Polizei fahndet eifrig auf den Gauner. — Von
den strikenden Maurern hat ein kleiner Theil
die Arbeit unter den von den Meistern gestellten Be-
dingungen wieder aufgenommen. Es ist dabei auf
einigen Bauten zu Reibereien zwischen diesen Leuten
und ihren noch strikenden Kollegen gekommen, wobei
die Polizei eingeschritten ist und mehrere Arresturen
vorgenommen hat. Irigend einen bedenklichen Cha-
rakter haben jedoch diese Vorgänge bisher nicht gehabt.

— Königstein. Am Dienstag vergangener
Woche wurde der entsprungene Militärstrafgefangene,
nachdem er in Prag ermittelt und verhaftet worden, in
einem eigenthümlichen Aufzug — halb als Frauen-
zimmer bekleidet — unter sicherer militärischer Ge-
sotorte wieder hier eingebracht. Am Donnerstag wur-
den unter gleich starker militärischer Bedeckung fünf
vorherige Militärstrafgefangene, nachdem sie sich an-
derweitig vergangen, nach kriegsgerichtlich erklärter Aus-
stufung aus dem Militärstand der Landesstrafanstalt
Zwickau zur Verbüßung der ihnen auferlegten Straf-
zeit zugeführt.

— Plauen. Eine große Gewandtheit hat am
Dienstag dieser Woche ein hiesiger Gefangenen-Trans-
porteur gezeigt. Als derselbe behufs Ueberführung
eines Gefangenen in das hiesige Gerichtsgefängniß
sich in Elsterberg befand, erfuhr er, daß in der Nacht
vom Montag zum Dienstag bei einem dortigen Ma-
terialisten ein Einbruchdiebstahl verübt worden war
und daß von der Gendarmerie zwei dieses Diebstahls
verdächtige Burschen im Alter von 13 und 15 Jahren
gefaßt wurden. Beide Burschen waren dem Trans-
porteur bekannt, da er dieselben früher schon einmal
nach Sachsenburg eingeliefert hatte. Auf der Fahrt
nach Plauen wollte es der Zufall, daß der Trans-
porteur in der Nähe der Rentzschmühle den einen der
Burschen aus einem Wagen des nämlichen Eisen-
bahnzuges heraussehen sah, in welchem er fuhr.
Alsobald bemerkte auch der Bursche den Transpor-
teur. Kaum hatte der Zug auf der Station Rentzsch-
mühle gehalten, als auch schon die Burschen die
Kouppéthüre selbst geöffnet hatten und flüchten wol-
ten. Doch der Transporteur war ihnen zuvorgekom-
men und nahm sie Beide fest. Die Burschen, welche
des erwähnten Einbruchdiebstahls geständig sind,
wurden sodann von dem Transporteur mit sammt
dem ihm anvertrauten Gefangenen in das hiesige
Gerichtsgefängniß eingeliefert.

— Dem Inhaber eines Stickeriegeschäftes zu
Plauen i. B. ist durch die Unreellität seines Markt-
helfers ein ganz beträchtlicher Schaden entstanden,
dessen Höhe zwar nicht genau zu ermitteln ist, sich
aber auf viele Tausend Mark belaufen mag. Der-
selbe hat nämlich seit einiger Zeit die von einem
englischen Geschäftshause seinem Prinzipale gesendeten
Geschäftsbriefe, Bestellungen auf Stickereien und
Checks zum Werthe von Hunderten von Pfund Ster-
lingen enthaltend, unterschlagen und zum Theil ver-
brannt, zum Theil in seiner Wohnung aufbewahrt.
Wie leichtsinnig und zum Nachtheil für seinen Prin-
zipal er gehandelt hat, geht auch daraus hervor, daß
er ein ihm am 1. April zur Beforgung zur Post über-
gebenes Paket, enthaltend nach England bestimmte
Stickereien, bei einem Handelsmann eingelegt und
nicht wieder abgeholt hat. Außer den obengenannten
Geschäftsbriefen und Wertpapieren hat derselbe auch
mehrere Privatbriefe an Personen im Geschäfte seines
Prinzipals, ingleichen einen seinem Prinzipal als Zah-
lung zugesicherten Wechsel unterschlagen. Und dies
Alles hat dem Menschen allem Anscheine nach nicht
den geringsten Nutzen gebracht, so daß man fast lei-
nen anderen Schluß ziehen kann als den, daß er mit
seiner Handlungsweise seinem Arbeitgeber habe ein
Leid zufügen wollen. Der Markthelfer wurde in das

Gerichtsgefängniß eingeliefert. Er stammt aus Thoh-
feld und hat sich erst kürzlich verheirathet.

— Auerwalde. Als Ursache des Herab-
stürzens des Kronleuchters im Saale der Amtschänke
am Mittwoch Abend vor. Woche hat sich herausge-
stellt, daß der Kronleuchter, der an eine von der
Decke herabgehende Spille gesteckt war und unten auf
einer Schraubennutter aufsaß, von letzterer nicht mehr
gehalten werden konnte, weil sie nach und nach im
Gewinde zurückgegangen war in Folge der fortgesetzten
Gewohnheit, beim Anzünden den Leuchter nach rechts
zu drehen anstatt nach links. Es ist glücklicherweise
Niemand verletzt worden.

Aus der Welt der Täuschungen.

Du mußt verstehen!	Aus Fünf und Sechs,
Aus Eins mach' Zehn	So sagt die Her'
Und Zwei laß' gehn	Mad' Sieben u. Acht,
Und Drei mach' gleich,	So ist's vollbracht;
So bist Du reich.	Und Neun ist Eins;
Berlior' die Bier!	Und Zehn ist Keins:

Das ist das Hegen-Einnmaleins

I.

Nachdruck verboten.

Wir leben in einer großen Zeit, in einer Zeit
der Enthüllungen; Dummheit und Aberglaube
liegen weit hinter uns! Das liest man heute unbe-
zweifelt in den Tageblättern, Zeitungen genannt, und
wenn diese schwiegen: die Steine würden es um so
lauter verkündigen. Erst kürzlich hat in Wien eine
der großartigsten Enthüllungen stattgefunden, und
zwar durch eine erlauchte Person, den Erzherzog Jo-
hann. Es handelte sich nicht etwa um eine politische
Verschwörung, sondern der Vorgang spielte auf spiri-
tuellischem Boden, und die Enthüllung betraf ein
sogenanntes „Medium“. Müßten wir uns hier
näher erklären über „spirituistischen“ Boden und das
sogenannte „Medium“? Ich denke, im Interesse der
Wahrheit unserer geschätzten Leser doch! Wir wollen
so kurz als möglich sein! — Spiritismus ist die
Lehre vom Geist (spiritus), auch Seele (anima) ge-
nannt, obgleich beide Begriffe im Grunde wesentlich
verschieden. Mit dem Glauben an einen Geist ver-
knüpfen die Spiritisten auch den an Geister und denken
sich unter „Medium“ diejenige Person, welche die Ver-
anlassung besitzt, zwischen den Bürgern dieser Welt
mit denen der jenseitigen in Wechselbeziehungen zu
treten, d. h. Fragen an die Geister zu richten und
Antworten derselben mitzutheilen. In Sachsen und
Böhmen haben sogenannte Clubs bestanden und be-
stehen zur Zeit theilweise wohl noch, in welchem
dergleichen Manifestationen stattgefunden und an denen,
zur Schande der Veranstalter sei es gesagt, das Zu-
schauer-Publikum aus den wenigst zurechnungsfähigsten
Personen bestanden, so daß als Folge solcher Unter-
fangens in einzelnen Fällen Irrsinn zu constatiren
gewesen; woraus wohl am deutlichsten zu ersehen
ist, wie weit es mit dem Verstande solcher Personen her
gewesen. Darum sage ich nochmals: es ist den jeben-
falls intelligenten Veranstaltern solcher Versammlungen
als Hochverrath anzurechnen, wenn sie Untersuchungen,
welche das Gebiet des Uebernatürlichen betreffen, im
Beisein von Personen vornehmen, die, in den Vor-
urtheilen des gewöhnlichen Lebens erzogen, ihrem
Gott weder in der eigenen Brust noch in der Natur
begegnen, viel weniger aber ihn auf metaphysischem
Wege (d. h. durch Studium auf das Uebernatürliche
gerichteter Schriften) zu erforschen gesucht. — Um
einen recht deutlichen Vergleich zu erbringen, ist dies
ohnehin so, als wenn man ein siebenjähriges Kind,
welches im Lesen und Schreiben seiner Muttersprache
die ersten Versuche gemacht, am Unterricht eines Uni-
versitätsprofessors theilnehmen lassen wollte. — Denn
das Forschen an sich kann und wird Niemand
lächerlich finden, auch auf dem Gebiete des Geistes
oder der Seele nicht, nur muß es innerhalb der
hierzu berechtigten Kreise Ausübung finden, resp.
auf diese sich beschränken. Denn hat doch selbst
der neuerdings durch Schrift und in öffentlicher Rede
gegen den mediumistischen Betrug in die Schranken
getretene Professor Dr. Schulze in Dresden vor
ungefähr 10 Jahren öffentlich erklärt, daß, so lange
es denkende Menschen geben werde, die Räthsel dieser
Welt die Ziele jener Denker sein würden, und daß
die Lösung derselben endlich unausbleiblich sein
müsse. Es fragt sich nun: wie müssen die beschaffen
sein, welche über dergleichen wichtige Dinge nachzu-
denken ein Recht haben? Sie müssen erstens Nei-
gung zu dergleichen Forschungen haben, zweitens viel
gelernt haben, und drittens in Anbetracht des äußern
Lebens völlig unabhängig sein. Denn wer das
Leben einigermaßen mit Aufmerksamkeit zu betrachten
Gelegenheit gehabt hat, der wird das Zugeständniß
nicht verweigern können, daß neben der sonnenklaren
Wahrheit stets auch der schwärzeste Betrug neben-
hergelaufen, so daß es nur dem hell und klar Sehenden
möglich, beides in den wesentlichsten Umrissen
von einander zu unterscheiden. Daß diese Letz-
teren nur immer ein kleines Häuflein, welches noch
dazu in Schweigen zu verharren für gut findet, liegt
in der Natur der Sache; denn die große gedanken-
lose Mehrheit pflegt in der Regel das Urtheil Derer
gelten zu lassen, welche im äußern Leben durch Stand

oder Reichtum hervorrage, in weltlichen Dingen
wohl auch durch sachgemäße Beurtheilung sich ver-
dient gemacht haben mögen, in der Erkennung geistiger
Dinge aber — mild gesagt — Kinder sind. In diesem
Umstand liegt auch die Ursache, warum in geistigen
Dingen die allgemeine Erkenntniß noch so wenig
gefördert, und warum auf unserm Erdball die reli-
giösen Mißverständnisse, Krieg und Revolutionen kein
Ende genommen haben und keins nehmen werden.
Denn so lange Enthüllungen möglich sind, ist
auch Betrug vorhanden gewesen, und wo Betrug
möglich war, da hat es sicher auch Betrogene gegeben,
und da nun solche Vorgänge — Betrug und Ent-
tarnung des Betrugs — sich zu allen Zeiten nach-
weisen lassen, so hat auch unsere Zeit vor einer an-
dern das Beste wohl nicht voraus, — die Verhält-
nisse sind bloß andere geworden.

Wenn es nun unsere Absicht ist, in einer Reihe
von Artikeln uns mit Denjenigen zu beschäftigen,
welche auf den Gebieten, welche wir die Nachtseite
der Natur zu nennen pflegen, ihre Mitwelt, und
zwar nicht selten die Intelligenzesten ihrer Zeit, ge-
täuscht und betrogen, so wollen wir unsern geschätzten
Lesern damit weniger eine Quelle gedankenloser Be-
lustigung schaffen, als vielmehr ihnen Gelegenheit
bieten, Vergleiche darüber anzustellen, wie rein und
edel das Gefühl sein müsse, in welchem das Ebenbild
Gottes sich spiegelt.

Bermischte Nachrichten.

— Erdbeben in England. Ein Theil der
Ostküste von England ist am Dienstag früh von ein-
em ziemlich heftigen Erdbeben heimgesucht worden.
Kaum zwei Bahnstunden von London beginnt der
Distrikt des Erdbebens, und da ist erklärlich, daß die
Bewohner der riesigen Stadt des Erdbebens in ein-
en gewissen Schrecken versetzt sind, denn nachdem
an der Küste der östlichen Grafschaften Süd-Englands
die Mutter Erde sich 30 Sekunden lang aufbäumte,
ist die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß auch die
Hauptstadt noch die Bekanntheit dieses furchtbarsten
aller elementaren Ereignisse macht. Erdbeben in
England! Das ist eine geradezu unbekannte Er-
scheinung. Seit Menschengedenken haben sich keine
ernsthaften Erdrerschütterungen in England bemerkt
gemacht. Ein londoner Korrespondent telegraphirt
darüber unterm 22. d. M.: „In den östlichen Graf-
schaften Englands fand heute Vormittag gegen 10
Uhr ein ziemlich heftiges Erdbeben statt. In Sou-
thend und Shoeburyness zitterte die Erde auf Meilen
weit, wobei viele Fenster zerbrachen. In Colchester
war der heftigste Stoß, der viel Schaden und Alarm
verursachte. Troßdem der 150 Fuß hohe Kirchturm
einstürzte und viele Schornsteine zusammenbrachen,
ist glücklicherweise kein Menschenverlust zu beklagen.
Durch den Einsturz eines Hauses entstand eine
Feuersbrunst. Die ganze Stadt ist sehr aufgeregter.
Aus Manningtree, Ipswich, Chelmsfordbury u. dergl.
kommen ähnliche Berichte an. Ueberall dort wurde ein
unterirdisches Getöse zwei, drei Sekunden gehört,
dann erfolgte der Stoß. Im Osten von London
sogar verspürten einige Leute angeblich einen leichten
Stoß.“

— Das deutsche Turnwesen befindet sich
gegenwärtig auf einer ungemein vorgeschrittenen Ent-
wicklungsstufe. Allein die Reichshauptstadt Berlin hat
43 städtische Turnhallen. Unter den 9 größeren befin-
den sich die Musterturnhallen, deren Herstellungskosten
je 120,000 Mk. betragen. Der jährliche Staatsauf-
wand für dieselben beziffert sich auf 250,000 Mark.
Am bedeutendsten ist die Turnhalle in der Prinzen-
straße, die größte Turnhalle Deutschlands, deren Her-
stellung 121,000 Thlr. und deren Einrichtung 12,000
Mark der Stadt kostete. Die zweitgrößte Turnhalle
in Deutschland besitzt Leipzig. Die Stadtgemeinde
hat den 30. April 1861 den Bau beschlossen, von
der Anschauung ausgehend, daß die Pflege des Turn-
wesens von allgemeiner Bedeutung ist, nicht dem
wechselnden Zufall, nicht der möglicherweise doch er-
lahmenden Aufopferungslosigkeit Einzelner überlassen
werden darf, sondern daß es unabwiesbare Pflicht
jeder Gemeinde sei, nach Möglichkeit die äußeren und
inneren Bedingungen zur Entfaltung eines frischen
und umfassenden Turnlebens herbeizuführen. Für
den Rohbau wurden 30,000 Thaler bewilligt und
bis zur festlichen Einweihung betragen die Gesamt-
kosten 40,000 Thaler. Von der gesammten Turnver-
schaft Deutschlands turnen 500 Vereine in Turnlo-
kalen und Hallen, welche Gemeindegut sind.
Die meisten Gemeindehallen zählt Sachsen mit 114,
die wenigsten Bayern mit 41. Bei der, die hohe
Bedeutung systematischer Körpergymnastik immer rück-
haltloser würdigenden Richtung des Zeitgeistes, ist
ein weiterer Aufschwung unseres Turnwesens wohl
mit aller Zuversicht anzunehmen.

— Unter der Ueberschrift: „Wienenzucht
durch die Bahnwärter“ veröffentlicht die Zeit-
ung des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen
einen Aufruf an die Bahnwärter der deutschen und
österreichisch-ungarischen Bahnen, der Wienenzucht ihr
Augenmerk zuzuwenden. Alle hierüber in Betracht
zu ziehenden Verhältnisse liegen allerdings so günstig
als nur möglich. Zunächst ist zu bedenken, daß z. B.
noch in Deutschland Honig im Werthe von mehr,

eren Millionen Mark eingeführt wird und daß die Zahl der vorhandenen Bienenstöcke, die gegenwärtig 2-3 Millionen beträgt, verdoppelt, ja verdreifacht werden könnte, ohne daß den bereits vorhandenen Züchtern darauf ein Nachtheil erwächst. Die klimatischen Verhältnisse aber gestatten die Bienenzucht in ganz Deutschland. Und die Berufsart des Bahnwärters scheint allerdings vor allem geeignet zur Bienenzucht, die dem Bahnwärter nicht nur Freude und Erholung und eine Abwechslung in seinem eintönigen Tageslaufe, sondern auch eine sehr angenehme Nebeneinnahme bieten würde. Fast jeder Bahnwärter würde in der Lage sein, 6-8 Bienenstöcke in der Nähe seiner Wohnung zu halten und sich eine jährliche Nebeneinnahme von 100 Mark zu sichern, was bei den Tausenden von Bahnwärttern in Deutschland und Oesterreich einem Gewinne von Millionen gleichkäme. Allerdings würde die Anlage von 6-8 Stöcken ungefähr 200 Mark kosten und die Beschaffung dieser Kosten wäre wohl zunächst die Hauptfrage, bei welcher die Eisenbahnverwaltungen gewiß und ohne Opfer unterstützend eingreifen könnten. Nicht gering anzuschlagen ist hierbei übrigens auch die veredelnde Einwirkung der Beschäftigung mit den Bienen. Die Anregung verdient jedenfalls die eingehendste Beachtung.

— Damit die Häuser nicht in den Himmel wachsen. Endlich geht man in Newyork daran, der engherzigen Habgier gewisser amerikanischer Kapitalisten einen gesetzlichen Damm zu setzen, welche acht, zehn, ja fünfzehn Stockwerke hohe Miethshäuser erbauen, um von einem Baukomplexe die möglichst hohe Miethsziffer herauszupressen. Man erhält erst dann einen vollen Begriff von dem Wahnsinn, der in Newyork herrscht, „hohe“ Gebäude aufzuführen, wenn man erfährt, daß in den zwei letztverflohenen Jahren in dieser Metropole 105 Gebäude aufgeführt wurden, die sich 80-145 Fuß über den Erdboden erheben, und daß 66 dieser Thürme der Bestimmung geweiht, von Männern, Weibern und Kindern be-

wohnt zu werden, thätlich so bewohnt sind. Vor Kurzem erst wurde dem Bauamt von Newyork der Plan eines solchen Gebäudes vorgelegt, welches 182 Fuß hoch werden und überdies noch von einer diese Höhe um 40 Fuß überragenden Kuppel gekrönt sein soll! Nun haben die amerikanischen Feuerwehren schon wiederholt erklärt, über 55 Fuß Höhe hinaus für keine wirksame Feuerlöschung haften zu können, und trotzdem werden fort und fort Häuser gebaut und bezogen, wo die Menschen 25 Fuß hoch außer dem Gebiete möglicher Hülfe von Seiten des Feuerwehmannes leben. Da ist es wahrlich hohe Zeit, solchem Unwesen durch die Kraft des Gesetzes ein Ziel zu setzen.

— Ein Streit um des Königs Bart. Das „Baierische Vaterland“ des Dr. Sigl in München meldete neulich, der König von Baiern trage jetzt langen Vollbart und wallendes Haupthaar. Heute lesen wir nun im „Fränk. Kur.“: „Wie uns aus München von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, war die neuliche Mittheilung des „Baier. Vaterl.“ über das äußere Aussehen des Königs nichts als ein überaus unehrlicher Scherz, den sich das Sigl'sche Blatt in seiner Frechheit erlaubt hat; Se. Maj. gleiche im äußeren Aussehen auch jetzt noch durchaus den in den letzten Jahren von ihm bekannt gewordenen Porträts.“ Daß ein solcher Streit in baierischen Blättern entstehen kann, ist bezeichnend genug. Den König sieht Niemand, als dessen allernächste Umgebung.

Kirchliche Nachrichten aus der Parodie Eibenstock vom 20. bis 26. April 1884.

Aufgeboten: 19) Hans Alban Baumann, Handschuhmacher in Johanngeorgenstadt, ehel. S. des Friedrich Bernhard Baumann, anf. Bb. u. Borbruders hier und Emilie Wilhelmine Köhler hier, ehel. T. des weil. Johann Gottfried Köhler, anf. Bb. u. Deconoms hier.

Getraut: 109) Ernestine Marie Margarethe Jordan in Wildenthal. 110) Ernst Paul Schälich, unehel. 111) Marg Otto Hagert in Wildenthal. 112) Anna Olga Kocktroh in Wildenthal.

Begraben: 74) Caroline Wilhelmine Bauer geb. Kraus,

Ehefrau des Gottlieb Friedrich Bauer, Maurers hier, 65 J. 5 M. 25 T. 75) Agnes Gnädigt geb. Müller, nachgelassene Wittve des weil. Edwin Gnädigt, Kaufmanns hier, 69 J. 4 M. 12 T. 76) Max Emil, unehel. S. der Emilie Wilhelmine Schönsfelder hier, 15 T. 77) Friederike Wilhelmine Duster geb. Schönsfelder, Ehefrau des Albrecht Herm. Duster, anf. Bb. u. Zimmermanns hier, 47 J. 4 M. 15 T. 78) Anna Elsa, ehel. T. des Emil Gustav Beyold, Maschinenbauers hier, 1 J. 5 M. 12 T. 79) Des Karl Hannawald, Schneiders hier todtgeb. Tochter. 80) Christiane Friederike Göbler geb. Baumann, nachgelassene Wittve des weil. Jacob Friedr. Göbler, Schuhmachers hier, 74 J. 6 M. 81) Lina Elise, ehel. T. des Karl Hermann Siegel, Handarbeiters hier, 1 J. 2 M. 18 T. 82) Ernst Curt, ehel. S. des Ludwig Friedrich Schlegel, Bretschneiders in Wolfgrün, 7 M. 23 T.

Am Sonntag Mis. Domini: Mitfeier des Königs-Geburtstages. Vorm. Predigttext Ephes. 6, 1-4. Herr Pfarrer Vötrich. Nachm. Betstunde. Herr Pfarrer Vötrich. Die Beichtansprache hält Herr Pfarrer Vötrich.

Kirchennachrichten von Johanngeorgenstadt. Am Sonntag Misericordias Domini predigt früh 8 Uhr Herr P. Werner. Nachmittags 1/2 2 Uhr predigt Herr Vikar Claus über: Matth. 18, 1-7. Abend 7/8 Uhr Jungfrauenverein im Pfarrhause.

Kirchennachrichten aus Schönheide. Sonntag, den 27. April (Miseric. Dom.), Vorm. 8 Uhr Beichte und Abendmahl, Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.

Chemnitzer Marktpreise vom 23. April 1884.

Weizen russ. Sort.	9 M. 80 Pf. bis 10 M. 40 Pf. pr. 50 Bü
weiß u. bunt	9 " 55 " " 10 " 30 " " "
gelb	9 " 50 " " 10 " 20 " " "
Roggen inländ.	8 " " " 8 " 20 " " "
sächsischer	7 " 70 " " 8 " " " "
fremder	7 " 55 " " 7 " 80 " " "
Braugerste	8 " 50 " " 9 " 50 " " "
Futtergerste	7 " 50 " " 8 " " " "
Safer	6 " 85 " " 7 " 05 " " "
verregneter	6 " 25 " " 6 " 50 " " "
Kocherbsen	9 " 40 " " 9 " 90 " " "
Mahl- u. Futtererbsen	8 " 40 " " 8 " 75 " " "
Hen	3 " 60 " " 4 " 20 " " "
Stroh	2 " 30 " " 2 " 80 " " "
Kartoffeln	2 " 50 " " 2 " 90 " " "
Butter	2 " 20 " " 2 " 80 " " 1 "

Ausruf zum Wehrgebot.

Auf das der städtischen Sparkasse zu Ehrenfriedersdorf gehörige, früher **Mhlig'sche Holzschleiferei- und Pappfabrikations-Grundstück**, Nr. 13 B des Ehrenfriedersdorfer Brandversicherungskatasters, welches Grundstück einschließlich der zum Fabrikbetriebe gehörigen Maschinen, Transmissionen, der Wasserkraft u. ortsgerechtlich auf

46,187 Mark

taxirt worden, ist bis jetzt ein Höchstgebot von 30,000 M. erfolgt. Diejenigen, welche gesonnen sind, ein höheres Gebot zu thun, werden ersucht, sich baldigst bei uns zu melden. In der Landesbrandkasse sind die Gebäude mit 24,200 M., die Betriebsobjekte mit 15,600 M. versichert. Die Feldgrundstücke sind auf 2327 M. taxirt. Die Wasserkraft ist eine überaus starke.

Das Fabrikgrundstück liegt an der projektirten und demnächst zur Ausführung gelangenden Wildenthal-Ehrenfriedersdorfer Eisenbahn und läßt sich mit der Eisenbahn leicht durch ein Zweiggleis verbinden.

Ehrenfriedersdorf, den 23. April 1884.

Der Stadtrath.
Bürgermeister Binder.

Holz = Auction.

Im Hensel'schen Gasthose zu Schönheiderhammer sollen **Mittwoch, den 7. Mai a. c.,**
von Vormittags 9 Uhr an

folgende auf **Eibenstocker Forstrevier** in den Abtheilungen 23, Heckeithe, 30-32, Stölle, 34 und 35, Ritterberg, 43, 44, Köppelstein, 45, 48, 50, Spitzleithe, 53, Mühlberg, 59, 60, 61, 62, 64, Jungnickel, 66, Krinberg, 70, 71, 72, 73 und 74, Ballfischkopf, aufbereiteten Nuss- und Brennholz, und zwar:

5 Stück fichtene Stämme von 10-13 Ctm. Mittenstärke,	
3 " " " "	16-19 " "
1762 " " " " "	13-15 " "
2339 " " " " "	16-22 " "
696 " " " " "	23-29 " "
97 " " " " "	30-36 " "
12 " " " " "	37-43 " "
1 fichtener Klotz	44 " "
5 Stück tannene Klöcher	41-60 " "
6687 " fichtene Stangenfl.	8-12 " "
3165 " " " " " "	8-9 " "
70 " " " " " "	10-12 " "
45 " " " " " "	13-15 " "
60 " " " " " "	1-3 " "
2225 " " " " " "	4-6 " "
3030 " " " " " "	7 " "
102 Raummeter fichtene Brennweite,	
272 " " " " " "	Brennküppel,
43 " " " " " "	lärchene " "
94 " " " " " "	fichtene Aeste " "

einzelu und partienweise gegen sofortige Bezahlung und unter den vor Beginn der Auction bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden. Wer die zu versteigernden Holz vorber besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Forstrentamt und Revierverwaltung Eibenstock,
am 24. April 1884.

Wettengel.

Riedel.

Bettfedern

in bekannter Güte empfiehlt billigt
Alwin Seydel,
Schönheide.

Zahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hoch und sehr angestockt sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten

Indischen Extract

beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle dervartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Dépôt bei

E. Hannebohn.

Eau de Cologne

in Flaschen verschiedenster Größe sowie
ff Blumengeist
empfiehlt
E. Hannebohn.

Ein freundl. Garçonlogis

ist sofort oder vom 1. Mai an zu vermieten bei
Th. Fr. Unger,
Bergstraße.

Ein Hundehalsband

mit **Steuermark** verloren gegangen. Abzugeben gegen Belohnung in der Expedition dieses Blattes.

Eine Gummittrommel

wird zu kaufen gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Jaquets Umhänge Mantelets Regenmäntel

aus nur guten, soliden Stoffen und in geschmackvollen Ausführungen empfiehlt zu noch nie dagewesenen billigen Preisen

Paul Beyer.

Ausverkauf.

Veränderungshalber verkaufe ich mein sämmtliches Waarenlager, bestehend in **Poseamenten, Schnitt-Waaren** und **Confectionssachen**, um schnell damit zu räumen, für den Selbstkostenpreis.

J. C. Killig.

200 Ctr. gute Speise-Kartoffeln sind angekommen. à Ctr. 2 M. 40 Pf. Gemüsehändl. Heinr. Bauer.

Eine Parthie schöne Rosinen, à Pfund 25 Pfg.

empfiehlt
J. Tittel
am Neumarkt.

Pain-Expeller!

mit Anker ist das bewährteste Hausmittel gegen **Sicht, Rheumatismus** u. s. w. Zum Preise von 50 Pf. und 1 Mark pro Flasche vorrätzig bei **Apoth. Guido Fischer.**

Die Handschuh-Fabrik v. A. Edelmann,

Eibenstock, Brühl 343, 1 Treppe, empfiehlt:

Glacé- u. Wildlederhandschuhe für Herren, Damen und Kinder in bester Qualität zu soliden Preisen.

Zickel, Haafen, Wild- und Kaninchenfelle werden stets zu Tagespreisen eingekauft
b. Ob.

Zahnärztl. Atelier

von **Fritz Neise, Zwickau,** Postplatz 2, II. Et.

Künstliche Zähne werden gänzlich schmerzlos eingesetzt, ohne vorher die Wurzeln zu entfernen. (Billige Preise und Garantie.)

Wormser

Brauer - Akademie.

Beginn des **Sommercursus** am 1. Mai. Programme und Auskunft zu erhalten durch die Direction

Dr. Schneider.

Oesterreichische Banknoten 1 Mark 68,00 Pf.

Mey's berühmte Stoffkragen

sind keine Papierkragen, denn sie sind mit wirkl. Webstoff vollständig überzogen, haben also genau das Aussehen von Leinenkragen, sie erfüllen alle Anforderungen an Haltbarkeit, Billigkeit, Eleganz der Form, bequemes Sitzen und Passen. Wenn man bedenkt, dass die leinenen Kragen beim Waschen und Plätten oft verunstaltet, zu hart gestärkt oder schlecht gebügelt werden, oder dass sie in der Wäsche eingehen, sollte man den Versuch mit Mey's Stoffkragen schon der geringen Ausgabe wegen machen.



Mey's Stoffkragen mit umgelegtem Rand sind das Beste, was geliefert werden kann. Die Erfindung ist gesetzlich geschützt.

Mey's Stoffkragen müssen genau d. Halsweite resp. der Weite des Hemdenbündchens entsprechend bestellt werden. — Weniger als 1 Dtzd. per Façon wird nicht abgegeben.

Für Knaben giebt es nichts Besseres. Jeder Kragen, der nur wenige Pfennige kostet, kann eine ganze Woche getragen werden.

Eibenstock

bei **F. A. R. Müller, Buchhändler,**
G. A. Nötzli, — Fräulein Ida Todt

und vom Versand-Geschäft **Mey & Edlich, Plagwitz-Leipzig,** welches auf Verlangen illustrierte Preiscurante gratis und franco versendet.

Neuestes an Deutschen Singer-Nähmaschinen

Kaysers Patent-Knopfloch-, Ueberwendlich- und Zierstich-Nähvorrichtung, passend für Herren- u. Damen-Schneider, empfiehlt die

Erste Eibenstocker Näh- & Tambourin-Maschinen-Handlung
von **Johannes Haas, Mechaniker.**

Elektrische Anlagen

neuester Construction

werden unter Garantie guter Herstellung zur Ausführung übernommen, desgl. Prüfungen schon bestehender Anlagen mittelst elektrischen Apparats auf ihre Leitungsfähigkeit und vorschriftsmäßige Anlage. Reparaturen solid u. billig. Eibenstock.

C. E. Porst.

Junge Schweine,
schöne englische Race, sind abzugeben.
C. Reichel, Blauenthal.

Taschenbuch

Deutschen Rechts,

enthaltend
sämtliche Reichsgesetze u. Reichs-

Justiz-Gesetze,
(im Nachtrage auch die neue Gewerbeordnung und die Krankenversicherung der Arbeiter) nebst

einem
erklärenden Wörterbuche

und im Anbange:
Das Gerichts- u. Anwalts-

kostenwesen.
Ueber 700 Seiten. Geh. Preis 2 M., eleg. geb. 2 M. 50 Pf.

C. A. Koch's
Verlagsbuchhandlung,
Leipzig.

Mittwoch,

den 30. April 1884
bin ich in Eibenstock zu sprechen.

Rechtsanwalt
Schraps.

Ich bin auf einige Tage
verreist.

Dr. Froelich.

Eierchocolade, vorzüglichst,

Patiencegebäck,

Marcipan-Rocks,

Crème-Desserts,

Dessert-Chocolade,

Fruchtgelée-Bonbon,

Denü-Fondant,

Doppel-do,

Prallinées I,

Confect-Melange
sowie:
Entölt, pulverisirter, leicht löslicher Cacao in 1/4, 1/2 und 1/1 Dosen und
a Cacaomasse
empfehlen

J. Tittel
am Neumarkt.

Reine hait. Schmelzbutter,

Prima Qualität,
sowie noch verschiedene billige Sorten,
desgleichen beste Salzbutten empfehlen

J. Tittel
am Neumarkt.

Frisches türk. Pflaumenmuß,
a Pfund 40 Pfg.,

Frisches thür. Pflaumenmuß,
a Pfund 30 Pfg.,
empfehlen

J. Tittel
am Neumarkt.

Einladung.

Der hiesige **Albert-Zweig-Verein** beabsichtigt als Nachfeier des Geburtstages Sr. Maj. des Königs und zum Besten der Casse des Vereins am **Sonntag, d. 27. d. M.,** Abends 8 Uhr im Saale des „Feldschlößchen“ eine

Musikalisch-Theatralische Abendunterhaltung

mit nachfolgendem **Tänzen** zu veranstalten und ladet dazu die geehrten Bewohner von Eibenstock und Umgegend ergebenst ein.

Betreffs der Plätze ist die Einrichtung getroffen, daß Billets für numerirte Sitze zum Preise von **M. 1 —** bis Sonnabend, den 26. ds., Mittags, abgegeben werden und haben die Herren **Louis Kühn** und **Emil Kessler** den Verkauf gütigst übernommen. Im Uebrigen kostet das Eintrittsgeld an der Casse **50 Pf.**

Mit Rücksicht auf den Zweck wird auf eine rege Theilnahme der Einwohnerschaft gehofft und werden höhere Beträge als das festgesetzte Eintrittsgeld gern entgegengenommen.

Eibenstock, den 18. April 1884.

Der Vorstand.

P. Kühn.

Programm.

- 1) Musikstücke: Overture zu „Demophon“ von Vogel.
- 2) Prolog.
- 3) Gesangsstücke: „Waldesweise“ für gem. Chor von H. Bondra.
- 4) Musikstücke: Romanze für Flöte von Pöhl.
- 5) Lebendes Bild: „König Albert von Sachsen auf der Auerhahnjagd“.
- 6) Gesangsstücke: „Die Diensthöfen“, kom. Duett von Aug. Schäffer.
- 7) Musikstücke: „Die Liebe zum Volke“, Divertement von Fr. v. Suppé.
- 8) Lebendes Bild: „Glückliche Zeiten“.
- 9) Musikstücke: Overture zu „Lodoiska“ von Kreutzer.
- 10) Theatralische Aufführung: Sadekuren, Lustspiel in 2 Aufzügen von G. Putzig.
- 11) Musikstücke: „La Paloma“ von Pradier.
- 12) Lebendes Bild: „Altdutsche Spinnstube“.
- 13) Gesangsstücke: „Wald-Concert“ für gem. Chor v. J. G. Mayer.

Zwickau. **10 Burgstraße 10** Zwickau.

Altd deutsches Schänkhäus zur rothen Amsel

empfehlen sein **großartiges, im altdutschen Styl** eingerichtetes **Bier-local (Brunksaal der Stadt)** zur geneigten Berücksichtigung.

Vorzügl. **Mittagstisch, kalte und warme Speisen** in 1/1, und 1/2 Port. zu jeder Zeit. Alleiniger Auskäufer des **Spatenbräu** von **Gabriel Sedlmayr** in München. Dieses von allen Seiten anerkannt beste **Münchener Bier** und die einzige Brauerei des **deutschen Reiches**, welche auf der **Amsterdamer Industrie-Ausstellung** mit d. höchsten Preise: **Diplome d'honneur**

ausgezeichnet wurde, empfiehlt als ganz besonders fein und unübertrefflich. **Originalgebilde** von 1/1, 1/2, 1/4 Dect. sind stets auf Lager und werden **Bestellungen** nach **auswärts** aufs Prompteste effectuirt.

S. Friedrich,
früher Restaurant zum Schützenf. l.

Gesellschaft „Concordia“.

Sonntag, den 27. April, von Abends 8 Uhr an:

Kränzen im „Deutschen Haus“,
wozu die geehrten Mitglieder mit ihren Familien hiermit freundlichst eingeladen werden. — Sonnabend, den 26. April, Abends 8 Uhr: **Hauptversammlung** im Gesellschafts-Local.

Der Vorstand.

Druck und Verlag von **E. Hannebohn** in Eibenstock.

(No. 1660.)

Directe
Post-Dampfschiffahrt
Hamburg-Amerika
Nach New-York jeden
Mittwoch u. Sonntag
mit Deutschen Dampfschiffen der
Hamburg-Amerikanischen
Packetfahrt-Actien-Gesellschaft
August Bolten, Hamburg.
Kalkutta u. Ueberfahrts-Berträge bei:
Heinrich Wolf
in Auerbach.

Mein Lager
in **Tapeten, Bordüren** und gemalten **Fenster-Rouleaux** ist für die heurige Saison aufs Sorgfältigste assortirt, bietet in den gangbarsten Qualitäten eine reiche Auswahl zu den billigsten Fabrikpreisen; außerdem eine reichhaltige **Muster-Collection** in den neuesten, hochgelegantesten Dessins. Bei Bedarf bittet um gütigen Zuspruch **Alar Jochimsen,** Eibenstock.
Eine noch vorhandene Partie ältere **Tapeten** und **Reste** verkauft spottbillig **D. Dvige.**

Canal-Kerzen
Apollo-Kerzen
Salon-Kerzen
Pianino-Kerzen
Wagenlaternen-Lichte
empfehlen billigst **J. Tittel** am Neumarkt.
Heute Sonnabend, von 5 Uhr an **Sauere Flecke** bei **Gustav Hüttner, Fleischermeister.**

Heute **Abend: Scat-Club.**
Militärverein Eibenstock.
Sonntag, den 27. ds., von Nachm. 3-5 Uhr: Annahme von Vereinsbeiträgen im „Feldschlößchen“.
Der Vorstand.

Handwerker-Verein.
Nächsten Montag: **Vereinsabend.**
Stammtisch zum Kreuz.
Nächsten Montag: **Versammlung.**
Reidhardtsthal.
Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an **Tanzmusik** vom Eibenstocker Musikchor, wozu ergebenst einladet **Herr Müller.**

Die heutige Nummer enthält außer der gewöhnlichen Beilage noch eine **Extra-Beilage des Versandgeschäftes Mey & Edlich** in Plagwitz-Leipzig.

Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.
(Schluß.)

Wie qualvoll lange dauerte es, bis das Dorf- wirthshaus wieder erreicht war und doch waren sie nur eine kurze Strecke davon entfernt gewesen, als sie Kösel gefunden hatten. Aber endlich hielt der Wagen vor dem Hause. Frau Martin, verwundert über die schnelle Rückkehr, kam herbeigeeilt und öffnete den Wagenschlag.

„Herrgott! Die Wamsell aus Storbek!“ schrie sie, zurückprallend.

„Sie ist meine Braut,“ sagte Bernhard. „Laßt mich rasch mit ihr in's Haus!“

Die Frau wich respectvoll zurück, denn sie hatte sich gerade eben von dem Kutscher aus Flensburg, welcher die Rätlin und ihren Keffen kannte, drinnen in der Gaststube erzählen lassen, daß es ein reicher Hamburger Herr sei, den er hierher gefahren hatte.

„Habt Ihr noch eine Stube?“ fragte Bernhard, welcher mit Kösel, die er wie ein Kind auf dem Arme trug, in den Hausflur getreten war.

„Noch ein kleines Zimmer.“

„Ich werde meine Braut in das für mich hergerichtete Zimmer tragen, Frau Martin.“

Nur wenige Minuten waren vergangen und Kösel lag auf einem schneeigen Lager in dem angenehmen durchwärmten Zimmer und schlummerte. Sie war unter den vereinten Bemühungen Bernhards und der Wirthin wieder zum Bewußtsein gekommen, aber sie hatte nicht gefragt, wie sie hierhergekommen sei, sondern nur mit flehender Stimme gebeten, sie nicht wieder nach „Storbek“ zurückzubringen. Dann war sie eingeschlafen und Bernhard stand jetzt mit gefalteten Händen neben ihr und schaute düster und doch glücklich, daß sie noch lebte, in das bleiche Antlitz der Geliebten. Den Kutscher hatte er sofort nach Flensburg geschickt, um die Rätlin herbeizuholen. Martin war in's nächste Dorf zum Doctor geritten, und so hatte er Alles gethan, was in seiner Macht stand, — mochte ihm nun der Himmel beistehen, daß sie ihm erhalten blieb.

Der Arzt kam. Nach einer oberflächlichen Untersuchung sprach er seine Ueberzeugung aus, daß dieser nächtliche Vorgang schwere Folgen nach sich ziehen und daß man wohl daran thun würde, den Verwandten der jungen Dame Nachricht zu geben.

„Ich habe bereits einen Boten nach meiner Tante geschickt,“ sagte Bernhard. „Die Kranke ist meine Braut.“

„Ihre Braut?“ fragte der alte Doctor verwundert. „Aber lieber Herr, — verzeihen Sie, — wie konnten Sie Ihre Braut auf „Storbek“ lassen?“

„Ich wußte nichts davon,“ stammelte Bernhard voller Verwirrung. Der Gedanke, daß Rosa sterben könne, brachte ihn außer sich.

„Die Storbek's sind die böseste Gesellschaft, die ich je kennen gelernt habe,“ sagte der Doctor. „Weiß der Himmel, ich gönne keinem Menschen etwas Böses, aber sie haben ihren Lohn reichlich verdient. In einigen Tagen wird ihr Gut im Concurse versteuert. Dann mag die gnädige Frau mit ihren sieben Töchtern sich ein anderes Feld für ihre Thätigkeit suchen; es wird wohl nicht viel mehr übrig bleiben als weiße Mulltoben und alte Bänder.“

Bernhard hörte kaum, was der Doctor sagte. Er konnte den Gedanken nicht verbannen, daß er das Unheil herbeigeführt habe.

Zehn Tage waren verflossen und diese zehn Tage erschienen Moosheim wie ein einziger, endloser Tag der schlimmsten Besorgnisse, der qualvollsten Angst und wenn die Rätlin ihm nicht tröstend und beruhigend zur Seite gestanden, er hätte verzweifeln müssen. Kösel's Fieberphantasien, sowie die Furcht, mit welcher sie die Namen von Personen nannte, die auf „Storbek“ mit ihr zusammen gelebt hatten, sagten mehr, als es die genauesten Erklärungen vermocht hätten, was sie seit ihrer Trennung von Bernhard erduldet hatte. Sie war grausam und systematisch gepeinigt worden von der Gutsherrin und den Töchtern derselben. Lange hatte sie es mit grenzenloser Geduld getragen und erst als die Last zu schwer geworden war für ihre Schultern, war sie entflohen. Die Verzweiflung hatte sie hinausgetrieben in die Nacht. Rathlos war sie umhergewandert, bis sie an der Stelle, wo Bernhard sie durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung aufgefunden hatte, erschöpft zusammengebrochen war.

Am ersten Tage hatte das Fieber nachgelassen. Kösel hatte die Nacht hindurch geschlafen. Ihre Wangen braunten nicht mehr in fieberhafter Gluth, sondern waren so weiß wie die Kissen, auf welchen sie ruhte. Die Rätlin und Bernhard saßen an ihrem Bett. Die erstere war eingeschlummert.

Bernhard wartete mit geheimer Seelenangst auf den Moment, in welchem Kösel die Augen aufschlugen und ihn anblicken würde. Er sehnste sich so sehr nach einem Worte der Liebe aus ihrem Munde. Daß sie ihm vergeben hatte, darüber war er längst beruhigt, denn in ihrer Fieberangst hatte sie nach ihm gerufen und von ihm Hilfe verlangt.

In diesem Augenblick regte sich die Kranke. Sie öffnete die Augen und machte den Versuch, sich aufzurichten, — es gelang ihr nicht, aber sie drehte ein wenig den Kopf zur Seite und erblickte denjenigen, dessen Andenken allein sie in der Stunde der Noth vor gänzlicher Verzweiflung geschützt hatte. Nun war er doch gekommen, aber er hatte sie lange, lange warten lassen. Wie seliger Frieden glänzte es über ihr blasses Antlitz.

„Bernhard!“ flüsterte sie leise. „Du hast mich so lange warten lassen und ich habe mich doch so sehr nach Dir gesehnt!“

Er konnte nur ihren Namen flüstern und dann lag er aufschluchzend auf den Knien und bedeckte ihre kleine, abgemagerte Hand mit Küssen.

„Rosa, — vergieb mir! Ich will Alles wieder gut machen, mein ganzes Leben hindurch.“

„Du hast schon jetzt Alles wieder gut gemacht, da Du gekommen bist, um mich zu beschützen!“

Die Rätlin hatte nichts von den leise geflüsterten Worten vernommen. Als sie die Augen aufschlug, lag Kösel bereits wieder in seltem, traumlosem Schlafe, aus welchem sie erst am Abend erwachte. Aber wie Sonnenglanz lag es auf ihrem Gesichte, auf welchem nun bald die Rosen wieder erblühen sollten.

Jetzt war Alles überstanden und der Kampf zu Ende.

Nach kurzer Zeit war Kösel genesen. In Flensburg fand ihre Hochzeit statt und Bernhard führte sie in der Begleitung der Rätlin, welche nach Hamburg übersiedelte, um dem Ehepaare recht nahe zu bleiben, an demselben Tage in sein Haus, an welchem auch Karl Halben's Hochzeit gefeiert wurde. Das war für Kösel ein neuer Tropfen in den vollen Becher der Freude und nun war Alles gelüht.

Kösel hatte Karl's Gattin früher kennen und als ein liebenswerthes Mädchen schätzen gelernt. Sie besaß, daß der Mann, welcher einst der Retter ihres jungen Lebens gewesen und den sie später als ihren Bruder betrachtet hatte, volles Glück an der Seite seiner Gattin finden würde und diese Hoffnung ward nicht getäuscht. Karl hatte seiner Frau mit seiner Hand nicht sein Herz dargebracht, als er mit ihr an den Altar getreten war. Seine Reizung gehörte damals noch Kösel, aber nach und nach, als die vortrefflichen Eigenschaften seiner Gattin mit jedem Tage mehr und mehr an's Licht traten, ward ein wärmeres Gefühl in ihm rege und seine Ehe gewährte ihm später ein ruhiges, dauerndes Glück, dessen Zeugin Kösel wurde, die an Bernhards Seite vollen Ersatz für alle Leiden der vergangenen Jahre gefunden hatte und im Besitze zweier lieblicher Kinder sich als die glücklichste Gattin und Mutter pries. Mit dankerfülltem Herzen schmiegte sich das einst so verlassene „Pfeifenrösel von Hamm“ an Bernhards Brust, der sie lieblosend an sich preßte und flüsterte mit einem freudestrahelnden Blick auf ihren Gatten und auf ihre beiden Kinder:

„Lange, lange Jahre hat mich das Glück gekostet, aber jetzt halte ich es und gebe Gott, daß es mir treu bleibt für alle Zeit.“

Strand-Fluthen.

Eine Oster-Novelle von L. Wiegner.

Nachdruck verboten.

Und der Frühling war auch in das Stranddorf Frauenau, hoch oben an der Ostseeküste, eingezogen; nicht jener Frühling der Schneeglöckchen und der neugierig zur warmen Sonne auslugenden Veilchen, sondern jener Frühling des Sturmes, des gewaltig dahinschweifenden Orkans, der die Erde in ihren Grundfesten erschütterte. Die Leute in Frauenau waren ja an mancherlei gewöhnt und es gab selten etwas, das die wetterharten, stahlsehnigen Männer aus ihrem Gleichgewicht zu bringen vermochte, aber solch' einen Frühling hatten sie denn doch seit Menschengebenten nicht erlebt. Tag um Tag derselbe wüthende Sturm, der jeden Augenblick die alten kunst- und schmucklosen Hütten aus ihren Fugen zu reißen und wie Kartenhäuser über- und untereinander zu werfen drohte, und dazu der vom Himmel in Strömen stürzende Regen und am Horizonte die wilde, sich unter den wüthenden Streichen des Sturmes wie schmerzgepeinigtes bäumende See, deren Wogen in wahnfinniger Hast dem Strande zurollten.

Die Leute in Frauenau waren nicht fromm, oder doch wenigstens nur in ihrer Weise.

„Ja, der alte Herr Pfarrer, das ist ein guter Mann gewesen,“ redeten die guten Frauenauer und blinzelten einander verständnisvoll zu. Damit meinten sie aber eben nichts Anderes, als „daß der neue Herr Pfarrer eben kein guter Mann sei“. Und doch hatte der junge Geistliche, der seinem in Frieden entschlafenen Amtsbruder gefolgt war, den Leuten nichts gethan, er war im Gegentheil stets freundlich und liebreich zu Allen.

Der alte Herr Pfarrer hatte es gewiß recht gut mit seiner Gemeinde gemeint; er hatte immer pünktlich alle seine Amtshandlungen innegehalten, hatte seine Predigten gehalten und bei Hochzeit, Taufe und Begräbniß manch' erbauliches Wort gesprochen; im Uebrigen ließ er die Frauenauer machen, was sie wollten und war immer gut mit ihnen ausgekommen.

Das hatte sich unter dem neuen Herrn Pfarrer gewaltig geändert. Der junge Pfarrer Reßler war zu Jedem gut, das mußte ihm der Neid lassen, aber er hatte es doch unternommen, die Leute auf dies und das hinzuweisen, sie auf augenfällige Schäden aufmerksam zu machen, ihnen Rath zu ertheilen, den sie nicht erbeten. Hatte der alte Herr Pfarrer sich zu wenig um die Bewohner des Dorfes gekümmert, so meinten diese, der neue thue dies viel zu viel. Aber der junge Geistliche beschränkte sich nicht nur auf gelegentliche Ermahnungen, die sein geistliches Fach angingen, er suchte die Fischer auch zu belehren in Dingen, die deren praktisches Leben betrafen. Er suchte den Sinn für Ordnung und Sauberkeit zu wecken, er gab ihnen Rathschläge, die ihr Gewerbe betrafen, und so war es gekommen, daß ihm sogar einmal ein vorlauter Bursche „das verstehen Sie nicht, Herr Pfarrer“ zugerufen. Der junge Pfarrer aber ließ sich in seinem Bestreben, den armen Leuten ihr hartes Leben erträglicher zu gestalten, nicht irre machen, ob er auch genug Zurückweisung erfuhr.

Frauenau hatte den zweifelhaften Vorzug, nicht nur an der See, sondern auch an dem See zu liegen. Das Dörfchen zog sich am Strande entlang, bis es auf eine Art Halbinsel auslief, einen schmalen Streifen Landes, auf dessen einer Seite das Meer rauschte, während auf der andern ein stiller See, der nur durch eine winzige Meerenge mit dem Meere zusammenhing, seine trüben Fluthen an das Ufer wälzte. Aber auch dieser stille See, das „schwarze Wasser“ nannten ihn die guten Frauenauer, hatte bei dem wüthenden Sturm eine ganz ungewohnte, drohende Physiognomie angenommen, und es war selbst für einen beherzten Menschen hier unheimlich, wie auf dem schmalen Streifen Landes, auf dem auch die Kirche des Dorfes stand, das Donnern der Wogen von beiden Seiten erscholl.

Es war am Nachmittag des Charfreitags, nach der Kirche, als der Herr Pfarrer seiner Wohnung zuschritt, die fast in der Mitte des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe lag. Er kam sinnend die Dorfstraße entlang und betrachtete aufmerksam die vor ihm gehenden Menschengruppen.

„Glaaß!“ rief der Pfarrer einen vor ihm schreitenden Mann an.

„Herr Pfarrer,“ knurrte der „rothe“ Glaaß, der den Beinamen seines rothen Haars wegen führte. Die Hinzugestalt des Mannes ragte über die übrigen Fischer hervor und es war erklärlich, daß er da oben, wo körperliche Kraft noch mehr denn anderswo geschätzt wurde, ein gewisses Ansehen und Einfluß auf die Dorfbewohner genoß.

„Glaaß,“ hob der Pfarrer an, „habt Ihr Euch die Sache überlegt? Es ist die höchste Zeit. Ihr habt nicht geringen Einfluß auf die Andern und wenn Alle mit angreifen, kriegen wir das Loch bei Zeiten zu und sind für alle Fälle gesichert.“

Es war kein böhartiges, aber ein mitleidiges Grinsen, das über Glaaß's unschönes Gesicht zog, als er antwortete:

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Pfarrer; die Leute würden mich rein auslachen, wenn ich ihnen mit solchem Vorschlag kommen wollte; das Loch ist immer so gewesen und hat uns nichts geschadet, ich wüßte nicht, warum es jetzt auf einmal anders werden sollte.“

Die beiden waren jetzt an dem „Loche“ angekommen. Ueberall am Strande entlang zogen sich die Dünen, jene Schutzmauern, die von der Natur selbst aufgeworfen worden. Nur an einer, mehrere Meter breiten Stelle, wo der in's Dorf hinein führende Pfad steil vom Strande aus nach dem Dorfe zu abfiel, fehlte die Düne. Noch freilich lag keine Gefahr vor, denn ehe die Wogen den Pfad erreichen konnten, mußten sie erst das immerhin ziemlich hoch über der Meeresfläche liegende Strandufer erklimmen. Zwar leckten sie bereits gierig an diesem hinauf, aber es war ja seit Menschengebenten nicht vorge-

kommen, daß sich das Wasser so weit hinauf gewagt hatte.

Hier an dem „Loche“ heulte der Sturm noch grimmiger, als an den durch die Dünen immerhin etwas geschützten Stellen und man konnte sich hier nur mit Anwendung der ganzen Lungenkraft verständlich machen. Aber der Herr Pfarrer besaß eine kräftige Stimme, die das Heulen des Sturmes überdante.

„Claaß,“ rief er, „überlegt Euch lieber noch einmal die Sache, seht nur, wie die Wogen an's Ufer rollen und wie hoch sie schon kommen; bedenkt doch, daß ein Unglück passieren könnte und dann“ —

„Wir sind an's Wasser gewöhnt, Herr Pfarrer,“ unterbrach ihn Claaß und wieder streifte ein mitleidiger Blick den Geistlichen. „Uebrigens, Herr Pfarrer — Niklas und Du Peter Stopp, kommt doch einmal ran.“

Die Angerufenen hatten am „Loche“ gestanden und auf das wild bewegte Meer hinausgeblickt. Auf des rothen Claaß Ruf kamen sie näher.

„Der Herr Pfarrer meint, wir sollen das Loch zustopfen, damit's Wasser nicht rüber kommt, was meint Ihr dazu?“

Der kleine Niklas, eine kurze aber gedrungene Gestalt, brach in ein unehrerbietiges Lachen aus und drehte sich kurz auf dem Absatz um. Peter Stopp aber meinte langsam:

„Das ist doch wohl nur ein Scherz vom Herrn Pfarrer. Da sehen Sie es, Herr Pfarrer,“ sagte Claaß, „ich hatte mit den Leuten bis jetzt kein Wort von der Sache gesprochen.“

„Aber Leute,“ hob der Pfarrer an, „die Sache wäre doch zu überlegen, wenn auch bis jetzt noch kein Unglück passiert ist, so könnte doch eins geschehen.“

„Ich will Ihnen Etwas sagen, Herr Pfarrer,“ rief der rothe Claaß, „wenn Etwas passieren soll, so kann es auch da drüben passieren, wo die Kirche steht und wo ich mit meinem alten Mutterle wohne. Und da können wir keine Löcher zustopfen oder wir müßten das ganze Ufer des schwarzen Wassers zumauern.“

„Und wer sagt Euch, Claaß, daß da nichts passieren kann, wer sagt Euch, daß das schwarze Wasser nicht rüber kommen kann? Freilich da noch zu helfen, ist es leider zu spät, da hätte man früher mit der Anlage von Dämmen beginnen müssen. Und wenn es nach mir ginge, dann würden jetzt gleich alle Leute von da drüben weiter in's Dorf hineingeholt, damit sie für alle Fälle gesichert sind.“

Die drei Zuhörer lächelten nur. Niklas aber sagte nach einer Weile:

„Ich möchte sehen, wer von den Leuten da drüben sein Haus verlassen möchte; ich thät's nicht, wenn ich drüben wohnte.“

„Na und ich thät's schon lange nicht und mein Mutterle auch nicht,“ bekräftigte Claaß.

Auf diese Weise war nichts auszurichten, das sah der Pfarrer rasch ein.

„Wer weiß aber, ob Alle Eurer Ansicht sind,“ hob er nach einer Pause an.

„Sie können sie ja fragen, Herr Pfarrer,“ meinte Claaß.

„Das will ich auch thun, ich will wenigstens nichts unversucht lassen, was vielleicht das drohende Verderben von Euch abwenden kann. Claaß und Ihr, Niklas und Peter Stopp sagt den Leuten, sie möchten in einer Stunde in die „Seemöbe“ kommen, ich will mit ihnen reden.“

Die „Seemöbe“, das einzige Wirthshaus im Dorfe, hatte sich stets eines recht guten Zuspruchs zu erfreuen, des besten aber an den Feiertagen. So voll wie heute war es aber schon lange nicht gewesen; war doch Alles, was nur eben laufen konnte, in die geräumige Wirthsstube geströmt, in der der Herr Pfarrer erscheinen sollte.

Erwartungsvolle Stille trat ein, als der junge Geistliche die Gaststube betrat; ein Paar der älteren Leute standen auf, setzten sich aber bald wieder, als sie sahen, daß die Meerzähl der Anwesenden auf ihren Plätzen hocken blieb.

„Liebe Leute,“ begann der Pfarrer, „wenn ich heute an dem Tage, der wie kein anderer im ganzen Jahre stiller Beschaulichkeit in der Einkehr in sich selbst gewidmet sein soll, Euch hierher geladen habe und selbst in Eurer Mitte erscheine, so muß dies wohl gewichtige Gründe haben.“ Und fortfahrend entwickelte er den aufmerksam Zuhörenden, wie er es für nothwendig halte, daß das sogenannte „Loch“ in den Dünen schleunigst durch einen Wall, eine künstliche Düne, vermauert werde, da nur von dieser Seite aus der größeren Hälfte des Dorfes ernstliche Gefahr drohe, wie er es aber auch für nothwendig halte, daß die Bewohner der Halbinsel so lange, bis das Unwetter nachlasse, auf der geschützteren Seite des Dorfes in Sicherheit gebracht würden. Als wolle er die Worte des Pfarrers bekräftigen, heulte der Sturm mit verstärkter Kraft um das Haus und rüttelte an den Fenstern.

Eine Minute dauerte das tiefe Schweigen, das den Worten des Pfarrers folgte. Dann ließ sich

aus einer Ecke die Stimme des „schwarzen Jakob“ vernehmen:

„Hast wohl Du den Plan ausgeheckt, Claaß? Hast wohl Angst, daß Du da drüben bei Nacht und Nebel verkaufen könntest und willst Dich bei Zeiten bei uns hier in Sicherheit bringen, Nothor?“

Claaß war aufgesprungen und mit einer drohenden Bewegung suchte er sich auf den Sprecher zu stürzen. Schon aber warfen sich ein Paar Andere dazwischen, ihn zurückhaltend.

„Brauchst Dich nicht aufzuregen über den Rahmen,“ rief Hannes Voller, ein weißhaariger Greis, „der ist immer giftig, das wissen wir ja Alle und dem glaubt doch keiner Etwas.“

„Ist's erlaubt, ein Wort zu reden, Herr Pfarrer?“ fragte jetzt ein noch ziemlich junger Bursche.

„Gewiß, Caspar Tönning, redet nur, Ihr habt mich ja auch reden lassen.“

„Nichts für ungut, Herr Pfarrer,“ hob der Bursche an, „wir glauben schon, daß Sie es gut mit uns meinen, aber was Sie wollen, hat weiter keinen Zweck. So hoch kommt's Wasser nimmer, daß wir nöthig hätten, das „Loch“ zu vermauern. Und dann, wir fürchten uns auch nicht vor dem Wasser.“ Beifälliges Gemurmel folgte den Worten.

„Ja, Herr Pfarrer,“ erhob sich der alte Feddersen, der als der wohlhabendste unter den armen Fischern ein gewisses Ansehen genoß, „der Caspar hat Recht. Das Loch ist immer gewesen und es wäre eine Sünde, wollten wir es zumauern, weil einmal der Wind etwas stärker weht, als wir es gewohnt sind.“

„Nein, Herr Pfarrer, das können Sie nicht verlangen; das Loch muß offen bleiben; wir werden auch nicht Alle gleich verkaufen, wenn wirklich ein paar Tropfen einmal rüber kommen.“ So schallte es aus dem Stimmengewir dem Pfarrer entgegen.

Claaß hatte rasch hintereinander mehrere Gläser Brantwein hinuntergestürzt. Jetzt schlug er auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und rief: „Und nun, Herr Pfarrer, will ich mir auch ein Paar Worte erlauben. Von wegen der Angst, die wir da drüben auf der Halbinsel haben sollen, brauche ich mich wohl nicht erst zu verteidigen. Ich hab's schon mal gesagt und wiederhole, so ein Lump ist keiner von uns, daß er seine Hütte im Stich lassen würde und davon laufen. Und dann, der Herr Pfarrer in Ehren und wir wollen ihn, wenn er auf der Kanzel steht und sonst thut, was seines Amtes ist, nicht zu nahe treten. Aber daß sich der Herr Pfarrer um unsere Angelegenheiten kümmert und Alles besser wissen will und er ist doch kein Seemann, das gefällt uns nicht.“

„Nein, das gefällt uns nicht,“ klang es von den Lippen der Lebrigen.

„Und daß der Herr Pfarrer bald mit dem, bald mit Jenem nicht zufrieden ist und Neuerungen einführen will, von denen wir nichts wissen wollen, das gefällt uns auch nicht.“ Wieder erklang die Zustimmung der Versammlung.

„Und darum möchten wir den Herrn Pfarrer im Guten bitten, uns unserer Wege gehen zu lassen und sich nicht mehr um uns zu kümmern, als es unser verstorbenen Pfarrer gethan. Sonst wird's nimmer gut.“ Und bei den letzten Worten schlug Claaß wieder auf den Tisch und wieder klang ein beifälliges Gemurmel, aber drohender, allgemeiner und lauter: „Ja wohl, der Claaß hat Recht, wir wollen Ruhe haben, wir wollen keine Neuerungen.“

Der junge Geistliche hatte sich gebietend aufgerichtet, sein Blick streifte über die Versammlung und einen Augenblick zuckte es wie ein Blitzstrahl aus seinem Auge. Dann sagte er ruhig, aber klar und deutlich, so daß es bis in die entfernteste Ecke des Saales verständlich war: „Ich werde mir von Keinem unter Euch Vorschriften machen lassen und werde thun, was ich für gut und recht halte und was mir mein Amt befiehlt.“

Wir wollen aber keine guten Lehren, in drei Teufels Namen, wir wollen nicht behandelt werden, wie die Schulbuben,“ schrie Claaß.

„Nein, das wollen wir nicht“ brüllte der Chor. „Lassen Sie uns in Ruhe, Herr Pfarrer, oder es giebt ein Unglück,“ schrie Claaß, den die lang verhaltene Wuth jetzt bemeisterte. Er hatte sein Brantweinglas erhoben und schwang es drohend in der Hand.

„Claaß, sei ruhig und halte Dich gut mit dem Herrn Pfarrer, damit er Dich raussticht wenn Du am Erfahren bist,“ rief da eine Stimme, in deren Ton schon eine unglaubliche Rohheit lag.

„Halt's Maul, Seehund,“ rief Claaß, „der Herr Pfarrer braucht sich die Füße nicht naß zu machen; der sitzt sicher oben in seinem Hause, dahin kommt's Wasser gewiß nicht. Wenn wir schon einmal verkaufen sollen, so ist wenigstens einer da, der sich die Sache in Ruhe und Sicherheit mit ansehen kann.“

In diesem Augenblicke flogen krachend die Fenster auf und im Nu waren die Lichter im Saale verlöscht. Während man sich bemühte, den Schaden zu repariren, waren Peter Stopp und Hannes Voller auf den Pfarrer zugezogen und ihren Bitten war es gelungen, ihn aus dem Saale zu entfernen.

Bis tief in die Nacht dauerte die Zecherei in der „Seemöbe“ und die Leute da drin fragten wenig nach dem Sturm, der nach wie vor heulend um das Haus sauste.

Es war am Sonnabend gegen Abend.

Gesentten Hauptes ging der Pfarrer in dem Zimmer auf und ab und murmelte. „Wenn ich nur ein Mittel wüßte, ein Mittel um zu retten, was noch möglich ist.“ Ruhelos wandelte er so auf und ab. Plötzlich blieb er stehen und rief aus: „Gerechter Gott, das ist Hülfe; daß ich auch nicht früher darauf gekommen bin und es lag doch so nahe. Nun rasch, rasch, ehe es zu spät ist.“

Hastig ergriff er den Glockenzug, der im Zimmer war und bald trat der Küster ein. „Rufen Sie den Lehrer aber rasch, es wird sonst zu spät,“ rief er dem Manne zu.

Eine halbe Stunde später bewegte sich eine seltsame Karawane durch das Dorf, dem Strande zu. Der Pfarrer, der Küster und der Lehrer waren es, die mit Körben, Schaufeln, Hacken und Stöcken schwer bepackt nach den sogenannten „Loche“ zogen. An der „Seemöbe“ vorbei, wo es noch lärmend und lustig zugin, eilten die drei dem Strande zu.

Athemlos stürzte Caspar Tönning in die Gaststube der „Seemöbe“ und mit ungläubigem Erstaunen stauten ihn die Leute an, als er berichtete:

„Der Pfarrer, der Küster und der Schulmeister sind eben nach dem „Loche“ unterwegs, mit Körben, Stricken und anderen Geräthschaften bewaffnet.“

„Die Kerle sind verrückt,“ donnerte der rothe Claaß.

Die Fischer aber hatten rasch ihr Glas ausge-trunken und waren in's Freie getreten. Das wüthende Heulen des Sturmes überdante das kurze „Gute Nacht,“ mit dem sie sich von einander trennten.

Eine halbe Stunde später schlichen leise mehrere Gestalten auf verschiedenen Wegen dem Strande zu. Wieder trat der Mond auf wenige Sekunden hinter dem zerrissenen Gewöll hervor, aber diese wenigen Sekunden genügte, daß die Gestalten einander zu erkennen vermochten: der rothe Claaß, Peter Stopp, Caspar Tönning.

„Wo willst Du hin,“ tönte es hin und zurück.

„Zum Strande, sehen, was der Pfarrer treibt.“

„Ich auch!“

„Ich auch!“

Es war ein seltsames Schauspiel, das sich den dreien darbot, als sie am „Loche“ ankamen. Da waren die drei Männer, gruben und schleppten Körbe und Säcke mit Erde herbei und ramnten Pfähle ein und liefen hin und wieder in angstvoller Hast. Sie achteten nicht der Ankömmlinge und von beiden Seiten wurde kein Wort gewechselt. Schon zog sich in dem „Loche“ der Grundstock eines Walles hin, der die Dünen verband, nur eine kleine Oeffnung war noch vorhanden, die eben ausgefüllt werden sollte, dann sollte sich auf dem möglichst festen Grunde der Damm erheben.

Caspar Tönning war an diese Oeffnung getreten.

„Herr Pfarrer, Sie machen sich wirklich unnöthige —“ Ein furchtbarer Schrei verschlang den Rest der Rede und über den Damm hinweg rauschte die Woge, sich langsam im Sande verlierend.

„Die Stricke, rasch,“ schallte gellend des Pfarrers Stimme. „O Gott, nur diesmal sei noch gnädig,“ murmelte er, Keinem verständlich. Und Gott war gnädig. Wieder brach in jener Sekunde, da ein Menschenleben an einem Faden hing, der Mond durch das Gewöll. „Wacker, fest angefaßt“ commandirte der Pfarrer und im nächsten Momente befand sich Caspar Tönning, von sechs starken Händen am Stricke emporgezogen auf dem Trockenen.

Der rothe Claaß hatte regungslos, wie versteinert dagestanden. Jetzt brach ein gräßlicher Aufschrei, wie der eines verwundeten wilden Thieres von seinen Lippen, dann stürzte er nieder und in wahnsinniger Hast schaufelten seine Hände die Erde in die Körbe, diese dann zu dem angefangenen Walle tragend. Jetzt rauschte die zweite Woge heran und sie spülte bereits ein Stück des fertigen Werkes hinweg.

„Die Sturmgloden läuten,“ brüllte Claaß, „alle Männer sollen kommen, wir allein schaffens nicht mehr und wer weiß, ob wir Alle noch überhaupt. Und Licht, Laternen, Fackeln!“

Der Küster hatte sich entfernt. Es war eine furchtbare Viertelstunde für die fünf Männer, wie sie schweigend neben einander arbeiteten, Erde aufhürmten und Pfähle einramnten und immer wieder, was sie geschaffen, von der nächsten Woge hinweggerissen wurde. Endlich ertönten die Sturmgloden.

(Schluß folgt.)